

# Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seit beiläufig zwei Jahren hat eine heftige Kampagne von seiten der Presse gegen die Erziehungsheime eingesetzt. Meines Wissens machte «Sie und Er» den Anfang mit einem Artikel «Winden-kinder klagen an». «Winde» bedeutet im Jargon Verwahrloster Erziehungsheim, und die Verwahrlosten kamen denn darin auch ausgiebig zum Zug. Selbstverständlich liessen sie an den «Winden» keinen guten Faden, was man ihnen insofern nicht verübeln kann, als Verwahrloste gegen jede Nacherziehung erbitterten Widerstand leisten. Wer sich mit Verwahrlosten beruflich zu befassen hat, der weiss, wie mühsam es ist, sie in einem für sie günstigen Sinne zu beeinflussen und sie dazu zu bringen, so etwas wie ein geordnetes Leben zu führen, regelmässig die Schule zu besuchen, in einer Lehre auszuharren, sich alkoholischer und anderer Exzesse zu enthalten und anderes mehr.

Journalisten und Fernsehleute haben in der Regel keine Erfahrung mit Verwahrlosten und sind deshalb viel zu leichtgläubig. Da es ausserdem Mode ist, in den Massenmedien dauernd gegen die Behörden zu stänkern, ergreifen sie unbesehen die Partei der in einem Heim Untergebrachten, ohne sich sorgfältig orientieren zu lassen. Wegen nichts kommt niemand in ein Heim. Der Fall liegt klar, und Jugendliche über den Grund ihrer Heimeinweisung zu befragen, ist sinnlos. Noch und noch werden sie eingewiesen, weil sie gefährdet sind und man verhindern will, dass sie der Verwahrlosung anheimfallen und Mädchen schon im Schutzalter schwanger werden. Dass sie ihre Gefährdung nicht ermessen können, liegt auf der Hand. Selbst wenn durch die Heimeinweisung erzieherisch nur wenig erreicht wird, so muss es als Erfolg verbucht werden, kann eine vorzeitige Schwängerung vermieden werden. Niemand ist daran interessiert, dass Kinder Kinder bekommen, die ihrerseits von vorneherein einen schlechten Start haben und ungenügend gehegt und gepflegt werden. Der sexuellen Verwahrlosung sind weibliche Jugendliche stärker ausgesetzt als männliche. Die letzteren werden eher kriminell.

Erziehungsheime sind eine Notwendigkeit. Wir müssen welche haben, und man kann wohl sagen, dass sich in ihnen viele Menschen hingebend und aufopfernd um ihre Zöglinge bemühen. Das sollte man vielleicht auch einmal erwähnen, statt immer zu schimpfen. Ein Er-

folg ihrer Bemühungen ist da. Die überwiegende Mehrheit der Heimzöglinge findet später den Anschluss ans Leben und fällt nicht mehr auf. Die Kritikaster wissen ebenfalls nicht, dass Eltern entweder von sich aus ein Kind in ein Heim oder Internat geben oder bei den zuständigen Stellen um eine Heimunterbringung nachsuchen, weil es zu grosse erzieherische Schwierigkeiten bereitet und ein erspriessliches Zusammenleben verunmöglicht. In dem Zusammenhang dreht es sich nicht um hochgradig geistig oder körperlich behinderte Kinder, gegen deren Einweisung in ein Heim niemand, der einigermaßen realistisch und vernünftig zu denken vermag, etwas einzuwenden haben wird. Aber da es mit dem realistischen Denken hie und da auch hapert, wird hin und wieder sogar das beanstandet.

Ich entsinne mich des Falles eines Kindes, das mit einem schweren Defekt geboren wurde und dessen Mutter sich weigerte, es zu akzeptieren. Der Vater hätte es behalten wollen, aber er ist ja den ganzen Tag abwesend, weshalb die Pflege ausschliesslich Aufgabe der Mutter gewesen wäre. Es ist nicht schwer, auf dem Rücken anderer den Liebreichen und Grosszügigen zu spielen. Item, der Fall wurde von der Invalidenversicherungskommission behandelt, und ein Mitglied bezeichnete die Mutter als vernünftigerweise. Er selber hat noch nie jemanden gepflegt, geschweige denn ein schwer invalides Kind gewaschen, angezogen, gefüttert und ihm bei der Verrichtung der Notdurft geholfen, aber schlechte Noten austeilen kann er. Das Kind ist auf Kosten der Invalidenversicherung, die ein grosser Segen ist, in einem Heim untergebracht, wo es angemessen betreut und unterrichtet wird. Was aus ihm auf die Länge werden soll, ist mir schleierhaft. Im Alter von achtzehn Jahren wird es eine Invalidenrente plus Hilflosenentschädigung erhalten, von der es leben kann. Indessen wird es immer auf fremde Hilfe angewiesen sein.

Des trüben Kapitels haben sich progressive Elemente anlässlich eines Jubiläum von Pro Infirmis angenommen – meines Erachtens auf dumme Art. Es wurde in der Jubiläumsschrift dargetan, man müsste dafür sorgen, dass Pro Infirmis überflüssig würde. Pro Infirmis ist eine Institution, die sich um Heimplatzierungen von Kindern kümmert, die daheim nicht angemessen betreut werden können. Sie klärt Invaliditäts- und Hilflosigkeitsgrade zuhanden der Invaliden-

versicherungskommission ab und sie schlägt Hilfsmittel zur Linderung der Invalidität vor. Gelegentlich kann sie in Härtefällen etwas bewilligen, das die IV-Kommission, die an die Gesetze gebunden ist, nicht kann. Pro Infirmis ist eine sehr nützliche Einrichtung, und es ist nicht einzusehen, warum wir sie abschaffen sollten. Das Gerede fällt unter die Kategorie «Bla-Bla». Wer Kinder und Jugendliche in ein Heim plazieren muss, weil sie entweder untragbar für die Familie oder weil die Verhältnisse dermassen schlecht sind, dass sie weggenommen werden müssen, ist froh um die Hilfe von Pro Infirmis. Man hat grosse Mühe, einen Platz in einem gutgeführten Heim zu finden.

Die Qualität eines Heimes hängt vom Einsatz und Können der Leitung und des Mitarbeiterstabes ab. Vor etwas mehr als zehn Jahren ist der Beruf des Heimerziehers mit einer entsprechenden Ausbildung geschaffen worden, aber es ist ein Mangelberuf geblieben. Auf der Tatsache reiten die gegen Heime eingestellten streitbaren Geister herum.

Zu einem Podiumsgespräch über Erziehungsheime, an dem ich teilnahm, waren viele junge Leute erschienen. Die Gesprächsleiterin musste zugeben, dass es an geschultem Personal fehlt. Auf dem Heimweg hörte ich, wie sie miteinander redeten und das haarsträubend fanden. Herr Fetscherin verlangte in einer Reportage über Erziehungsheime in der «Antenne» im Fernsehen bestgeschultes Personal. Verlangen kann man alles. Wir möchten auch gerne genügend gute Lehrer für unsere Schulkinder und bekommen sie nicht. Ich persönlich glaube, dass gute Handwerker und Berufsleute, die pädagogisches Geschick, die nötige Geduld und eine robuste Seele besitzen, in einem Heim für Verwahrloste und jugendliche Kriminelle genau soviel oder mehr verrichten können als Heimerzieher. Die seelische Tragfähigkeit eines in einem Heim für Verwahrloste Tätigen muss beachtlich sein, ansonst er es nicht durchsteht; denn der Enttäuschungen sind viele. Es ist mir in der Diskussion um die Erziehungsheime aufgefallen, dass sich Heimleiter und -erzieher wenig gesprächig zeigen und sich über ihre Erfahrungen ausschweigen. Ein einziges Mal stiess ich auf einen kleinen Bericht eines Heimerziehers in der «Tat», in dem er sich dahin äusserte, er würde allen Meckerern wünschen, sie würden einmal beim Essen mit den Zöglingen dabei sein. So vorzügliche «Wähen», wie

sie von der Heimköchin gebacken würden, gäbe es nirgends zu kaufen. Anerkennung dafür? Aber nein! Sie sind ein «Schlangenfrass.» Und wenn sich Herr Fetscherin einbildet, Verwahrloste lechzten nach schulischer Belehrung und beruflicher Ertüchtigung, so befindet er sich auf dem Holzweg. Das ist ja gerade der Punkt, weswegen sie in einem Heim landen. Sie laufen überall weg und treiben sich herum. Sicherlich wird man probieren müssen, sie in der Richtung zu interessieren.

Jedoch geht es in erster Linie darum, sie von schädlichen Einflüssen zu entfernen, denen sie verfallen sind. Kritisiert wird des weiteren, dass sich Heime ab-

seits befinden. Dies erschwere die Resozialisierung.

Warum befinden sich teuerste Internate abseits bei den Füchsen und den Hasen? Hat nicht Mister A. S. Neill, dessen Buch über Summerhill in den zwanziger Jahren geschrieben und bei uns in der letzten Zeit zu einem Bestseller geworden ist, sein Internat am Busen der Natur in der Nähe eines kleinen Dorfes in England errichtet? Man bezweckt damit, Kinder und Jugendliche von negativen Einflüssen fernzuhalten, bis sie charakterlich soweit gefestigt sind, dass sie, so weit es möglich ist, dagegen gefeit sind. Mit Verwahrlosten hat er, wie er in seinem Buch freimütig zugesteht, mit

seiner anti-autoritären Erziehung keine Erfolge erzielt. Es hat mich deshalb amüsiert, dass eine Gymnasiastin bei dem Podiumsgespräch eine Passage aus der «anti-autoritären Erziehung» vorlas. Sie hat von Tuten und Blasen keine Ahnung. Verwahrloste haben keine echte Autorität erlebt oder es nicht begriffen, als sie mit ihr konfrontiert wurden.

Mit anti-autoritärem Bla-Bla kommt man in der Erziehung nicht durch und bei Verwahrlosten überhaupt nicht. Dazu ist noch einiges zu sagen. Ich werde in der nächsten Ausgabe darauf zurückkommen. Barbara

---

## Empfindliche Haut?

Wenn man als Mann Modekataloge durchblättert, an den Kiosken längliche Blicke auf die Titelseiten der Illustrierten wirft oder auch nur auf der Strasse ultrakurzberockten und tiefausschnittgeschmückten weiblichen Wesen jeden Alters begegnet, ist man im Bild: Diesen Sommer wird viel gezeigt.

Bedauerlicherweise gehöre ich zu jenen rotblonden Typen mit empfindlicher Säuglingshaut, denen der Aufenthalt an der Sonne nicht gut bekommt. Und nur vom Schatten aus die Umgebung zu betrachten ist nicht mein Hobby.

Ich gehe nie in ein Strandbad. Das hat auch irgendwie mit einem Kindheitserlebnis zu tun:

Ich war zeitlebens von holder Weiblichkeit umgeben, von zahllosen Tanten, von Schwestern, Lehrerinnen und Schulkameradinnen.

Wir wohnten in einem alten Haus, das weder ein Badezimmer, noch einen Heisswasserboiler aufwies. Statt nun wie gewohnt ihre drei Kinder nacheinander in der Küche von Kopf bis Fuss zu schrubben, entschloss sich meine Mutter eines Tages, diese Prozedur ans nahe Seeufer zu verlegen.

Während meine Schwestern in die reinigende Behandlung genommen wurde, hatte ich zwei Dutzend Meter davon entfernt hinter einem dicken Baume sitzend landeinwärts zu schauen. Dann wurden die Rollen gewechselt.

Am folgenden Vormittag behielt mich die Lehrerin nach der Schule zurück und eröffnete mir, ich müsse noch im Pfarrhaus vorsprechen. Arglos ging ich hin, in der Annahme, am schulfreien Nachmittag sei ein Botengang für den geistlichen Herrn auszuführen.

Wie überrascht war ich aber, als ich roh am Genick gepackt wurde! Ein für allemal wolle er es mir austreiben, mit

Mädchen baden zu gehen, lärmte der Erzieher und schüttelte mich herum. Mein schüchterner Einwand, wir hätten doch Badehosen angehabt, und ich sei hinter dem Baum gesessen und hätte ganz sicher kein einziges Mal hingeschaut, wurde mit der Bemerkung abgetan, er wisse alles. Als ich schliesslich heulend gelobte, nie, nie mehr so etwas zu tun, trug mir der Gestrenge auf, während längerer Zeit täglich gewisse Gebete zu verrichten.

Geknickt schlich ich davon und wollte bei der Mutter Trost suchen. Ich traf sie mit verweinten Augen und hochrotem Kopfe an – sie hatte ihre Lektion per Telefon erhalten. Strenggläubig wie sie war, hätte sie nie einen Widerspruch gegen einen Herrn geistlichen Standes gewagt oder geduldet. So versprochen wir denn einander hoch und heilig, keiner Menschenseele je etwas von unserer gemeinsamen Schuld zu verraten.

Am selben Tag noch wurde mein Bett aus dem Gemeinschaftsraum in die Kammer des Grossvaters gezügelt. Als später noch ein viertes Kind zu unserer Schar stiess, wurde es – ein Mädchen wiederum – hinter verschlossener Tür gebadet und gepflegt.

Ich genierte mich meines Andersseins und hätte allzugern gewusst, worin dieses eigentlich bestand. Eine sogenannte «Aufklärung» in der letzten Schulklasse hatte aus vagen Andeutungen und schrecklichen Drohungen bestanden. – Dann erfolgte der Sprung ins Leben! In die Stadt verschlagen, umschlich ich Statuen und Skulpturen, die ich aber zu undeutlich ausgearbeitet fand.

Natürlich lernte ich auch Mädchen kennen. Der so weibliche Rahmen meines Lebensbereichs hatte mich ihnen gegenüber verständig geformt, das geschilderte Erlebnis aber belastete mich im Umgang mit ihnen.

Mit den Jahren fand ich den Weg; seit über zwanzig Jahren bin ich glücklich verheiratet und habe – wen wundert's? –

zwei Töchter. Aber unsere Gemeinschaft ist frei von Tabus.

Hingegen besuche ich nie ein Strandbad. Dass meine empfindliche Haut die Sonne nicht verträgt, habe ich ja schon ganz am Anfang erklärt. Kari

---

## Brief an «das Wohnen»

Liebe Barbara,

mit leisem Schmunzeln lese ich jeweils Deine Betrachtungen in der Zeitschrift «Das Wohnen». Du schreibst so träf und witzig, manchmal ein wenig bissig, dass ich mich frage, ob Du vielleicht eine Baslerin bist? (Barbara ist eine echte Bernerin! Red.)

Auf Deinen Artikel «Ferien mit Freunden» möchte ich nun aber meine gegenteiligen Erfahrungen gegenüberstellen. Wir haben in den vergangenen Jahren vier grössere Reisen mit einem befreundeten Ehepaar ausgeführt und alles verlief durchaus harmonisch. Doch besteht der «springende Punkt» bei derartigen gemeinsamen Unternehmen darin, dass man gegenseitig Konzessionen macht und nicht gleich befürchtet, der Partner könnte sich einen Vorteil herausholen. So stellten unsere Freunde den Wagen. Weg und Ziel wurden gemeinsam besprochen und festgelegt, ebenso Reisekostenanteile usw. Es war auch von Vorteil, dass unsere beiden Ehegatten den gleichen Beruf haben und auch wir Frauen ungefähr die gleichen Interessen – also beidseitig die gleiche Wellenlänge. Du wirst sagen, dass dies ein Ausnahmefall sei, was ich aber nicht glaube. Wir verbrachten auch mit einem anderen Ehepaar gemeinsame Ferien in einer Ferienwohnung. Aus unserer vorherigen Bekanntschaft wurde eine Freundschaft, die sich seither noch vertiefte. Aber nur gegenseitiges Entgegenkommen führt zu einem guten Verhältnis. Eva